

... Pierre-Yves Maillard, Staatsrat und Gesundheitsdirektor des Kantons Waadt, Präsident der Schweizerischen Gesundheitsdirektorenkonferenz GDK

## «Die therapeutische Freiheit ist sehr wichtig»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi@gmx.ch

Vollblutpolitiker sprechen wohl am liebsten über Politik. Bei Pierre-Yves Maillard ist es die Gesundheitspolitik. Wagen wir trotzdem den Versuch, beim Persönlichen zu beginnen. Die Herkunft zum Beispiel könnte als Hintergrund einer bemerkenswerten politischen Karriere eine Rolle spielen. Vollblutpolitiker Maillard wehrt sich nicht; am grossen Besprechungstisch im geräumigen Büro lehnt er sich genüsslich zurück und denkt mit spürbarer Wertschätzung an seine Wurzeln: «Mein Grossvater väterlicherseits war Maurer, der Grossvater mütterlicherseits Landwirt. Und weil ich

handwerklich unbegabt war, schickte mich meine Mutter auf den Bauernhof ihrer Eltern jeweils in die Ferien.» Dort lernte der spätere Herr Staatsrat nicht nur Traktor fahren, sondern offenbar auch arbeiten. Und bei den Arbeitern – so auch beim Vater, der zuerst in einer Garage und dann als Schulhausabwart tätig war – kristallisierten sich für Pierre-Yves Maillard auch die Leitlinien seines späteren politischen Wirkens heraus: «Ja, meine sozialen Wurzeln sind die Basis für mein Engagement.» Womit wir bereits beim Lieblingsthema dieses Vollblutpolitikers angelangt sind.



### Monopole als Chance

«Die Idee des ‚Service public‘ ist für mich zentral, sie relativiert die Gesetze der Marktwirtschaft», sagt Maillard, und es wird bald einmal klar, dass jetzt ein längerer grundsatzpolitischer Diskurs folgen könnte, wie ihn der 43-Jährige wohl schon sehr oft geführt hat. Was meint er konkret? «Nehmen wir zum Beispiel die Post, die Grundbedürfnisse der Bevölkerung abdeckt. Sie ist auch dort wichtig, wo sie nicht rentiert.» Oder der Elektrizitätsmarkt, wo sich das Schweizer Volk 2002 in einer Abstimmung gegen mehr Wettbewerb aussprach, was Maillard als «sozialdemokratische Erfolgsgeschichte» bezeichnet. Oder die SBB: «Wir haben wahrscheinlich die besten Eisenbahnen der Welt», schreibt er euphorisch in seinem Buch, in dem es eigentlich um die heilungsbedürftigen Krankenkassen geht [1].

### «Ja, meine sozialen Wurzeln sind die Basis für mein Engagement.»

Die verbindende Hauptaussage für alle erwähnten Themenbereiche ist die: Demokratisch kontrollierte Monopole können einer sozialen Ökonomie dienen, reine Marktwirtschaft und Neoliberalismus schaden ihr meistens. Bezogen auf die Gesundheitspolitik in diesem Land, heisst dies für Staatsrat Maillard: «Die Rolle des Staates bei der Planung und Regulierung muss gestärkt werden. Denn viele in diesem Markt haben auch im Sinn, möglichst viel Geld zu verdienen und möglichst viele Dividenden auszuzahlen.» Bezogen auf die Krankenkassen, die sich gegenseitig konkurrenzieren, bedeutet dies laut Maillard, dass der Rentabilitäts- den Solidaritätsgedanken verdrängt, und eine gewinnorientierte Risiko-Selektion eine asoziale Zweiklassenmedizin herbeiführt. Vehement verfiert er deshalb weiterhin das Projekt «Einheitskrankenkasse», das im Parlament und beim Volk bisher keine Mehrheit fand.

Aber Maillard ist ein Kämpfer, den Gegenwind eher beflügelt als lähmt. Eine welsche Zeitschrift betitelte ihn deshalb einmal als «Bulldozer». Er nimmt's gelassen: «Ich bin halt keine Windfahne, die ihre Position dauernd wechselt. Das hat übrigens dazu geführt, dass ich bereits im Alter von 30 Jahren als ‚archaisch‘ bezeichnet wurde ...»

### «Fehler im System»

Zurück zur Schweizer Gesundheitspolitik: «Das heutige System hat schwerwiegende Konstruktionsfehler», sagt Maillard. Die Frage nach einem konkreten Beispiel beantwortet er mit einem Blick zurück auf die Jahre 2000 bis 2004, als er Regionalsekretär der Gewerkschaft SMUV für die Kantone Freiburg und Waadt war: «Wir betrieben damals eine kleine Krankenkasse. Sie



### Pierre-Yves Maillard

Pierre-Yves Maillard wurde 1968 in Lausanne geboren. Sein Studium schloss er als Sekundarlehrer ab und unterrichtete dann Französisch, Geschichte und Geografie. Früh schon wurde er politisch aktiv: Mit 20 trat er der sozialdemokratischen Partei bei, mit 22 bereits wurde er Mitglied des Lausanner Stadtparlaments. 1999 bis 2004 war er Nationalrat, 2004 bis 2008 Vizepräsident der SP Schweiz. 2004 wurde Maillard in die siebenköpfige Waadtländer Kantonsregierung gewählt. Er siegte damals gegen den SVP-Vertreter Martin Chevallaz und ist als Staatsrat seither Vorsteher des Gesundheits- und Sozialdepartementes.

Pierre-Yves Maillard ist verheiratet und Vater von zwei Kindern (zwei- und dreieinhalbjährig). Er lebt mit seiner Familie in Renens bei Lausanne.

hatte einen Deckungsgrad von 100 Prozent und die tiefsten Prämien im Grossraum Lausanne. Eine sehr, sehr gute Situation also für alle Seiten. Wir verdoppelten die Mitgliederzahl, die Reserve halbierte sich gleichzeitig, was immer noch komfortabel war. Jetzt beantragten wir beim zuständigen Bundesamt eine Prämienhöhung von 5 Prozent. Alle anderen würden ihre Prämien um 10 Prozent erhöhen, lautete die Antwort, bei uns reiche dies nicht, weil wir sonst immer noch die billigsten seien – 17 Prozent mehr müssten wir verlangen. Unglaublich, oder? So sind viele kleine Kassen dann eben verschwunden.»

1 Maillard PY. Soigner l'assurance maladie! Lausanne: Editions Favre; 2010.

Übrigens: Beinahe hätte bereits seine Ausbildung Maillard in den Themenbereich Gesundheit geführt. «Ich habe mir damals überlegt, Medizin zu studieren», erzählt er. Er habe sich dann dagegen entschieden, weil das Studium zu lange gedauert hätte: «Ich wollte möglichst schnell meine Eltern entlasten und finanziell unabhängig werden.»

### «Das heutige System hat schwerwiegende Konstruktionsfehler.»

#### Marktwirtschaft bei Medizinern?

Und woran denkt er heute, wenn er an die Medizin und die Mediziner denkt? «Ein absolut faszinierender und sinnvoller Beruf», schwärmt er, sieht sofort aber auch wieder Gefahren: «Heute noch verfügen die Ärztinnen und Ärzte in der Schweiz über die Grundlagen, damit sie sich in erster Linie am Wohl ihrer Patientinnen und Patienten orientieren können. Neue Modelle könnten dazu führen, dass kommerzielle Überlegungen wichtiger werden.»

Konkreter: «In einer Situation, wo 10 Prozent der Patienten 70 Prozent der Kosten generieren, und sich die Krankenkassen gleichzeitig konkurrenzieren, also sogenannte schlechte Risiken möglichst vermeiden wollen, ist ein durch die Kassen verwaltetes Managed-Care-System ein gefährliches, weil unsoziales Modell.» Einmal mehr also die klare Ablehnung von Wirtschaftsliberalismus in einem Bereich, wo es um Grundbedürfnisse der Bevölkerung geht. Beinahe erstaunlich deshalb, dass mit Blick auf die Mediziner doch noch ein liberaler Gedanke zu einer Schlüsselaussage wird: «Die therapeutische Freiheit ist sehr wichtig.»

Gleichzeitig, betont Maillard, müsse bei Bedarf für alle Patientinnen und Patienten der Zugang zu allen notwendigen medizinischen Leistungen gewährleistet sein: «Wenn ich mir keinen Ferrari für 150 000 Franken leisten kann, lebe ich trotzdem gut. Wenn ich für den gleichen Betrag eine Krebstherapie brauche, muss ich sie bekommen können.» Und zwar unabhängig von den persönlichen finanziellen Verhältnissen: «Es ist einfach nicht richtig, dass der eine 2 Prozent seines Einkommens für Krankenkassen-Prämien bezahlt, und der andere für die gleichen Leistungen 20 Prozent.»

Maillard – jetzt ganz Vertreter einer kantonalen Regierung – plädiert für eine möglichst starke Len-

kung des Gesundheitssystems durch die Kantone, im stationären wie im ambulanten Bereich der Spitäler. In seinem Kanton Waadt jedenfalls habe sich dies bewährt: «2003 waren hier die Kosten noch 20 Prozent höher als im schweizerischen Durchschnitt, jetzt nur noch 10 Prozent. Spitex, Altersheime und der stationäre Sektor der Spitäler lagen damals kostenmässig 8 Prozent über dem Durchschnitt, heutzutage 5 Prozent darunter.»

Eine andere Zahl aus seinem Bereich hingegen gibt Maillard zu denken: «Warum werden in der Waadt durchschnittlich rund 20 Prozent mehr Medikamente konsumiert als beispielsweise in Zürich? Und dies erst noch ohne Selbstdispensation in den Arztpraxen und obschon die Leute bei uns den Arzt weniger oft aufsuchen als in Deutschschweizer Kantonen?» Schulterschmerzen diesmal – und der Hinweis, dass er zum Thema eine Studie in Auftrag gegeben habe.

### «Die Rolle des Staates bei der Planung und Regulierung muss gestärkt werden.»

#### Die Gesundheit des Gesundheitsdirektors

Noch einmal der Versuch, vom übergeordneten Politischen zum naheliegenden Persönlichen zu kommen. Maillard wirkt müde. Deshalb die Frage an den Gesundheitsdirektor: «Und wie regulieren Sie Ihre persönliche Gesundheit?» Wiederum ist keine Absicht auszumachen, dass der Herr Staatsrat ausweichen oder verdrängen möchte. «Ich hatte das Glück, in jungen Jahren bereits mit ganzer Kraft Politik machen zu können. Heute ist das für mich aufwendiger. Mit zwei kleinen Kindern ist die Familie halt nicht bloss Erholung. Und so ist es zur Zeit wahrscheinlich schon so, dass ich mehr Energie verbrauche, als ich sollte. Aber ich bin ja noch jung.» Will heissen: Energie tanken steht nicht im Vordergrund. Zum Jassen beispielsweise reicht's nicht mehr. Ab und zu Musik hören liegt noch drin: «Mein Lieblingsmusiker ist Bruce Springsteen.»

Und was sind die nächsten Pläne dieses Mannes, der in jungen Jahren beruflich bereits so viel erreicht hat? Die Antwort deutet darauf hin, dass dies keine Frage ist, die Pierre-Yves Maillard momentan selber beschäftigt. Er zuckt die Schultern und sagt, ganz und gar untypisch unspezifisch: «Mal sehen.»

### Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im April schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Dominic Huser: Assistenzarzt Chirurgie am Luzerner Kantonsspital in Sursee und wahrscheinlich jüngster Arzt in der Schweiz.